Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 22

Artikel: Der Sichel verfallen
Autor: Greif, Martin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671953

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

vierzehn Tage. Dieser Dürftigkeit entsproßt das reiche, Tausende entzückende Leben. Wieder ein Beispiel unter unzähligen anderen, daß aus Niedrigkeit und Armut wie oft das Gute und Herrliche erwächst!

Zur Zeit der Paarung ist die Lerche ein überaus munteres und erregtes Tierchen, fliegt, flattert, spielt und schwärmt in der Luft, jagt sich auch mit ihren Nebenbuhlern unter hellem Klang in der Flur herum. Nach solcher Jagd wieder zu dem Weibchen seiner Wahl zurückgekehrt, stolziert das Männchen unter zärtlichem Nicken mit aufgerichteter Holle und etwas gefächertem und gelüftetem Schwanze vor dem Gegenstande seiner Neigung einher.

Das ist das äußere Bild und Wesen der Feldlerche. Ihr Seelenleben aber enthüllt sie uns selber in ihrem herrlichen Gesange, viel lebendiger und schöner als es meine schwache Feder zu schildern vermag. Gehet hinaus an einem heiteren Sommermorgen in die Flur und höret dem Gesange der Lerchen zu, aber nicht mit gleichgültigem Ohre — so vernimmt man nur Trillern und Schwirren — nein, lauschet mit hingebender Seele, und ihr werdet aus mancher Kehle abwechselndes, reiches Leben auf einem und demselben Grundtone sich entfalten hören. Steiget dann ins Gebirge, und da vernehmt ihr vorzugsweise die Meister mit der angenehm flötenden baumlerchenartigen Abwechslung zwischen ihrem lieblichen, silberhellen Trillern; da werdet ihr inne, welche melodische Empfindung in das kleine Herz dieses Tierchens gelegt, welche Spannkraft seiner Seele gegeben ist, welche Einrichtung und Leistungsfähigkeit seinen Atmungswerkzeugen, um bei beständigem Schweben in der Luft solche Gesänge schmettern zu können. Ja, bewunderungswürdig und erhebend führt dieser Musiker der Natur sein Konzert aus. Sein eigener Kapellmeister mit dem luftigen Stabe seiner Schwingen, nimmt er in der Kehle sein ganzes Tonwerk mit in die Höhe. Ist unser Vogel hier nicht vorzugsweise die am schönsten verkörperte Musik der Natur? Von Herzen kommt sie, zu allen Herzen geht sie, frisch, munter und frei. Kein Wunder, wenn die Jungen den über ihnen schwirrenden Gesang des Vaters frühzeitig einsaugen, ihn an Herbsttagen heimlich und leise auf den Feldern einüben und unserem entzückten Ohre im nächsten Frühjahre in seiner ganzen Ursprünglichkeit wiedergegeben! So lebt er fort von Geschlecht zu Geschlecht, ein Gesang ewiger Verjüngung und Auferstehung, ein unsterbliches Lied.

Ad. Müller, Würzburg.

Der Sichel verfallen.

Vom verlobten Sturm gebogen,
Ängstlich noch die Ähren wogen,
Die schon voll gereift heran.
Sieh, jetzt an des Feldes Rande
Blitzt es auf im Sonnenbrande!
Leuchtend mit erfrischtem Blicke
Schaut im Korn die fremde Wicke
Ahnungslos den Schnitter an.

Martin Greif.

Rote Rosen.

Von Edgar Chappuis.

Wie Ernst Manz aus dem Dämmerdunkel der Galerie Borghese, in der er viele Stunden verweilt, ins blendende Tageslicht der Anlagen auf dem Pincio hinaustrat, mußte er auf Augenblicke die Augen schließen. Nur allmählich gewöhnte er sich wieder an die Umwelt mit Licht und Sonne.

Er kam aus einer andern Welt, aus der der Kunst und schien nun im Gedränge von Menschen und Wagen wie benommen. Was er soeben gesehen, erfüllte noch all sein Sinnen. Diese gewaltige Größe der Kunst, diese Pracht der Gemälde und marmornen Gestalten, die auf ihn herabgeblickt hatten, aus einer schöneren und unwirklicheren Welt, aus einer Zeit, wo man es noch verstanden, aus dem Leben ein Kunstwerk zu machen.

Um ihn breitete sich das liebliche Bild eines strahlenden römischen Frühlingsnachmittages. Die Sonne schien heiß vom wolkenlosen Himmel. Der Wind fächelte die Palmwedel in den Anlagen und koste um die knorrigen Äste der hochragenden Schirmpinien. Frohe Menschen in hellen Kleidern lustwandelten und freuten sich der neuerstandenen Natur.

Langsam, noch immer in Gedanken an all das herrliche Geschaute versunken, schlenderte Ernst durch den gewaltigen Park, den wohlge-